

Frigga Haug

Riskante Verbindungen

Donna Haraways Dynamisierung der Standpunkte

Haraways Kyborg-Manifest beginnt mit der Losung »Lieber Kyborg als Göttin!«, eine Aufforderung, die ganz offensichtlich ans Denken gerichtet ist, nicht ans Tun; gut 30 Jahre später folgt: »Making Kin Not Babies!«, eine Losung, die zum Handeln auffordert bzw. zum Unterlassen, jedenfalls an Menschen gerichtet ist angesichts die Erde zerstörender Entwicklungen, Verantwortung zu übernehmen und entsprechend zu handeln. Haraway hat Barad gelesen, deren Studien aus der Kernphysik sie für so bahnbrechend hält, dass wir die Folgen noch keineswegs absehen könnten, und macht ihr begriffliche Vorschläge für die Zusammenfügung von Sozialtheorie und Naturphilosophie. Wo Barad von Reflektion (Widerspiegelung) spricht, sei Diffraktion (Beugung) passender, weil anders immer noch die Auffassung transportiert werde, es sei dort etwas Festes, das nur wiedergespiegelt werde, während die Prozesse weit gemäßer als Beugung/Ablenkung zu fassen seien. Barad nimmt den Vorschlag auf, »Donna Haraway proposes diffraction as an alternative to the well-worn metaphor of reflection. As Haraway suggests, diffraction can serve as a useful counterpoint to reflection: both are optical phenomena, but whereas reflection is about mirroring and sameness, diffraction attends to patterns of difference. One of her concerns is the way reflexivity has played itself out as a methodology, especially as it has been taken up and discussed by mainstream scholars in science studies. Haraway notes that ›reflexivity or reflection invites the illusion of essential, fixed position, while diffraction trains us to more subtle vision‹ (1992). Diffraction entails ›the processing of small but consequential differences, and the processing of differences [...] is about ways of life‹ (Barad 2007, 29f). Lesen wir die Vorschläge immer auch als Aufforderung, Verantwortung für unsere Taten, auch als Gattung in der Welt zu übernehmen, bleibt die Frage, von welchem Standpunkt und in welcher Perspektive wir uns eingreifend bewegen wollen und können, wenn wir mit dialektischem Vergnügen erkannt haben, dass ein Standpunkt ja selbst als Metapher etwas Stillstehendes bedeutet, wir aber zugleich alles in Bewegung wissen.

Auch Züge, die in die richtige Richtung fahren, können entgleisen. Einer solchen Entgleisung entgegenzuwirken, soll meine folgende Relektüre Haraways dienen. Sie geht historisch vor und beginnt mit der ersten Begegnung 1981 bei dem Kongress »Socialism in the World« im damals noch jugoslawischen Cavtat, wo Sozialisten und Kommunisten aus aller Welt sich über Theorie und Politik austauschten: fast nur Männer – einige von ihren Frauen begleitet, für die es ein Extraprogramm mit Ausflügen, Modeschauen, Kaffee und Kuchen gab. Wir aber wollten über den Hauptweg mitbefinden. Wir erkannten einander sogleich und steckten unsere Köpfe zusammen, um die Möglichkeiten eines feministischen Einspruchs in den offiziellen

Marxismus zu beraten. Donna stellte Thesen zu *Rasse, Klasse und Geschlecht* vor (die ich alsbald für unsere Berliner sozialistische Frauengruppe übersetzte) und begann, den Boden zu bereiten für die später weit verbreitete Vorstellung, dass Geschlecht selbst eine Konstruktion sei. Ich legte zum Entsetzen der wohlwollenden Kongressleitung erste Thesen zu *Marxismus-Feminismus* vor, die auch gedruckt wurden, nachdem ich versichert hatte, dass es nicht um Sexualität ging. Aber in diesem Forum konnte es keine wirkliche Diskussion geben. Wir trafen uns noch zwei Mal, einmal in Hamburg, einmal in Santa Cruz in Kalifornien und vereinbarten andere Arten intensiver Kooperation. Donna schickte uns ihr *Kyborg-Manifest* (1984), das wir in unserer sozialistischen Frauengruppe in Berlin übersetzten¹; ein Jahr später brachten wir (Frauen um die Zeitschrift *Das Argument*) unter dem Titel *Monströse Versprechen* eine Sammlung ihrer Aufsätze zu Technowissenschaft heraus (sie enthält auch jenen Aufsatz zu Rasse, Klasse, Geschlecht und die erste Fassung des Kyborg-Manifests erneut) und eröffneten in den 90er Jahren, als gesellschaftskritischer Feminismus schon nicht mehr en vogue war, eine Schriftenreihe mit marxistisch-feministischen Texten aus den Anfängen der zweiten Frauenbewegung und neueren Arbeiten, die wir auf Donnas Rat *Coyote, Feminismus als Gesellschaftskritik* nannten². Sie besorgte eine Sammlung von Coyote-Fabeln, von denen wir den Büchern jeweils eine beigaben. Dies um zu signalisieren, dass wir aus der Position der historisch Unterlegenen List und Tricks, Ironie und Satire brauchten, um unsere Vorhaben von Gesellschaftsveränderung unter die Leute zu bringen.³

Wir haben das *Kyborg-Manifest* in sozialistischen Frauengruppen in Berlin und Hamburg wieder und wieder gelesen und über die Zumutung, auch unsere Vorstellung von uns und unserer Natur zu hinterfragen, so gestritten, dass es fast zur Spaltung gekommen wäre. Aber schließlich waren wir entschlossen, den im Kyborg-Manifest gegebenen Auftrag der Aneignung der nötigen Kompetenz in Naturwissenschaften und Politik, die Technik nicht zu vergessen, mit dem Mut seiner Umsetzung in gesellschaftsveränderndes Handeln anzunehmen. Wir begannen die Arbeit an vielen

-
- 1 Zuerst erschienen auf Deutsch in *Gulliver, Deutsch-englische Jahrbücher*, Berlin 1984. – Das Manifest gewann erneut Aktualität 2015, da ich dieses schreibe. Es erschienen 2015 zwei Bücher: Armen Avanesian u. Helen Hester, *dea ex machina*, unter Bezug auf Haraways Manifest und Beiträgen aus 50 Jahren technofeministischer Diskussion und einem eigenen neuen Manifest, (vgl. die Rezension in diesem Heft) und Melinda Cooper, Catherine Waldby, Felicitä Reuschling u. Susanne Schultz, *Sie nennen es Leben, wir nennen es Arbeit*, hgg. v. Kitchen Politics, Münster.
 - 2 Wir veröffentlichten Cynthia Cockburn, *Blockierte Frauenwege*; Raya Dunajewskaja, *Rosa Luxemburg, Frauenbefreiung und Marx' Theorie der Revolution*; Donna Haraway, *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*; Kornelia Hauser, *Patriarchat als Sozialismus*; Mary Mellor, *Für einen ökosozialistischen Feminismus*; Rossana Rossanda, *Auch für mich. Aufsätze zu Politik und Kultur*; Sheila Rowbotham, *Nach dem Scherbengericht*. Über das Verhältnis von Sozialismus und Feminismus; Dorothy Smith, *Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen*.
 - 3 1987 schrieb sie einen Beitrag zur Konstruktion von Geschlecht in der Festschrift zu meinem 50. Geburtstag *Viele Orte überall*, hgg. v. Kornelia Hauser; 1988, *Von Affen und Müttern. Allegorie für das Atomzeitalter*, in *Das Argument* 172; sie schrieb zum Genfetischismus in *Argument* 242, 2001 und das Stichwort *Geschlecht* im Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus, Band 5, 2001.

Enden. Sie dauert an.⁴ Aber mit der Selbstaufgabe des staatssozialistischen Projekts und dem Abflauen der Frauenbewegungen in der Welt verlief sich irgendwann auch der Grundimpuls wie bei aller sozialen Bewegung, was noch kein Beweis seines Erlöschens ist.

Nachdem Donna Haraway im Jahr 2000 für ihr Lebenswerk der J. D. Bernal Preis⁵ verliehen wurde, und nachdem diese Marxistin-Feministin vielfach aufgenommen wird, aber zumeist als Zeugin für Postmarxismus, gar für Posthumanismus, jedenfalls für das Ende sozialistischen Denkens und Wollens erhalten muss, ist es an der Zeit, ihr Manifest noch einmal zu lesen und seine Herausforderungen neu zu prüfen.

Das Kyborg-Manifest

1984, dem Entstehungsjahr des Kyborg-Manifests, ging es darum, Bilanz zu ziehen und einzugreifen. In schwarzer Utopie fochten die *einen* gegen die Entwicklung der Hochtechnologie, welche die Herrschaft des Menschen über die Natur bis zum bitteren Ende angetreten zu haben schien; utopistisch frohlockend fochten derweil die *anderen* dafür, da sie glaubten, dass sich die Menschen der Natur in einem Ausmaß bemeistert hätten, dass die Utopie langen Lebens in Gesundheit Wirklichkeit werden könne. Zwischen diesen Positionen lavierte die Frauenbewegung, die technologische Bemeisterung als männlich verdammend die einen, die zugleich zunehmend esoterisch eine vom technologischen Fortschritt ganz unberührte, reine Weiblichkeit bis hin zur Besetzung des Göttlichen für sich reklamierten; von der Technologie eine Befreiung durch Entkopplung der Frauen von der biologischen Fortpflanzung erwartend die anderen. Shulamith Firestone (1975) etwa hielt Retortengeburt für eine unerlässliche Revolution, da sie Frauenunterdrückung als biologisch determiniert begriff, worunter sie die funktionelle Unterwerfung unter die Fortpflanzung verstand. In dieses Szenario also griff Donna Haraway ein mit ihrem Manifest *Lieber Kyborg als Göttin* (1984/1995). Sie zeigt die Politik der Grenzziehung in der Konstruktion der Biologie und schlägt vor, die »Gentechnologie sozialistisch-feministisch zu unterwandern«. Sie plädiert dafür, sich in die Grenzziehungen einzumischen, zumal in den »Grenzkrieg« um das Verhältnis von Organismus und Maschine. »Dem Neuentwurf von Kyborgs, d.h. der Gentechnologie [...] müssen sozialistische Feministinnen besondere Aufmerksamkeit widmen.« (1995, 165) Da Frauen in den bisherigen Grenzbefestigungen mehr verloren als gewannen, rät sie, sich nicht auf die Fähigkeit zur Mutterschaft und ähnlich »unschuldige« Positionen zurückzuziehen, sondern nach vorn in die Aneignung von Maschine-

4 Vgl. dazu meinen Rechenschaftsbericht 2015 in: *Der im Gehen erkundete Weg. Marxismus – Feminismus*, Hamburg.

5 John Desmond Bernal (1901–1971), kämpferischer politischer Aktivist für Frieden, Naturwissenschaftler, Schwerpunkt Molekularbiologie und Geschichte der Wissenschaften, engagierter Marxist und Kommunist, u.a. Träger des Stalinpreises. In den staatssozialistischen Ländern vielfach veröffentlicht u.a. mit einer Schrift zu »Marx' Bedeutung für die Wissenschaft«, neuerlich nachgedruckt in *Streitbarer Materialismus*, München 2009.

Organismus-Beziehungen zu schreiten, sich einzumischen in die »Informatik der Herrschaft« – so nennt sie die »Übersetzung der Welt in ein Kodierungsproblem, in einer Suche nach einer gemeinsamen Sprache, einem Universalschlüssel, der alles einer instrumentellen Kontrolle unterwirft« (167). Sie ruft dazu auf, das der kapitalistischen Inbetriebnahme geschuldete Ausmaß an Herrschaft und die darin steckende Gewalt gegen Frauen offensiv zu beantworten. Sie nimmt den feministischen Zorn gegen männliche Herrschaft auf: »Genetic Engineering« [...] ist ein Science-Fiction-Ausdruck, der den Triumph phallogozentrischer Begierde suggeriert, den Triumph, die Welt neu zu erschaffen ohne die Vermittlung fleischlicher Frauenkörper. Er deutet auf das Ende zwischenmenschlicher Sexualität, auf die Herrschaft masturbatorischer Rationalität in ihrer entwurzelten, permanent pornographischen Form.« (168) Sie lenkt solchen Zorn in die notwendige Energie zur eigenen Qualifizierung sozialistischer Feministinnen. Gegen die Experten in Naturwissenschaft und Ärztestand ruft sie zum Erwerb von Kompetenzen auf, um überhaupt in den »gesellschaftlichen Wissenschafts- und Technologieverhältnissen« (167) sich bewegen zu können, und eine »eigene biotechnologische Politik zu entwickeln« (169). Dafür ermutigt sie dazu, neue Wissensarten in Arbeit, Sexualität und Reproduktion als Herausforderung anzunehmen und das Einreißen der Grenzen zwischen Natürlichem und Technisch/Künstlichem als Erleichterung zu leben, eben weil in den alten Grenzen Herrschaft befestigt sei. Dabei geht es ihr nicht darum, alle Grenzen zwischen Mensch-Maschine, Natur und Kultur, Geist und Körper und viele andere, die als gewohnte Gegensätze Tradition haben in der westlichen Kultur, einzureißen und dies als Politik zu empfehlen. Sie beobachtet vielmehr, dass in der Entwicklung der Bio- und Technowissenschaften diese Grenzen mehr und mehr verschwimmen und schlägt den sozialistischen Feministinnen vor, mit Vergnügen die zum Herrschaftsgebäude kapitalistischer Gesellschaften und ihrer Reproduktion gebrauchten Dimensionen anzugreifen, die für Frauen zum Gefängnis wurden, und vor allem, sich an der neuen Grenzziehung zu beteiligen (169). So würde sie vermutlich am Robotereinsatz in der Pflege der Zusammenbruch der Vorstellung von der liebevollen umsonst arbeitenden mütterlichen Schwesterfigur als Naturgabe vergnüglich stimmen; und bei den Diskussionen um die In-vitro-Fertilisation würde sie die Beunruhigung des Jungfrauenkultes freuen, mit dem Frauen in vielen Kulturen gefesselt sind.

Der Impuls, Grenzen zwischen Mensch-Maschine, Natur und Kultur einzureißen, wird 30 Jahre später (von Latour, von Barad u.a.) aufgenommen ohne den politisch-eingreifenden Stachel, die Bewegung feministisch-sozialistisch zu fassen. Haraway plädiert dafür, in den Umbrüchen die Restaurierung von Herrschaft zu unterbrechen und daher nicht von fertigen Einheiten auszugehen (wie Klasse, Rasse, Geschlecht), sondern diese selbst als Praxen zu fassen, als »bodies in the making and contingent spatiotemporalities« (1997, 294). Dabei geht ihre Bejahung der Fortschritte in der Gentechnologie mit den Möglichkeiten genetisch beförderter Heilungsprozesse einher mit einer Kritik etwa an der Nutzung von Unterschichtsfrauen in Puerto Rico als Experimentierfelder für neue Medikamente. Sie fordert dazu auf, kapitalistische Politik offenzulegen. Zu dieser gehören in diesem Kontext die Extraprofite der Pharma-Konzerne und die staatlichen

Institutionen, die diese absichern. Feministinnen sollten Listen erstellen, auf denen ihre Probleme mit der Gentechnologie aufgeführt und öffentlich diskutiert werden, etwa Arbeits- und Ernährungsprobleme, Armut, Gesundheit, wirtschaftliche Macht.

Politisch geht es auch darum, die stützenden Strukturen anzugreifen: das trotz aller Künstlichkeit gefestigte heterosexuelle Schema und die Indiennahme von Träumen vom Ende aller »Ursprungsmängel«, fehlerlose Kinder »als Spezialanfertigung« (168). »Medizin, Geschlecht und multinationales Kapital verschmelzen zu einem einzigen Alptraum« (169). Die Gegenwehr habe zugleich den Kampf um Bedeutungen und Metaphern zu führen, in denen das Biologische gedacht wird, wie den um Forschungsstrukturen, die auch ein Puffer gegen die Marktanforderungen sein können. Auch hier plädiert Haraway für Einmischung, ermutigt zu »feministischen Ethnographien wissenschaftlicher Praxis, eine Kulturtheorie entwickelter Technologien, Entwürfen möglicher feministischer Wissenschaft, kulturellen Produktionen wie Science Fiction und feministischer Filmerkundung über Hightech-Phantasien« (179). Als Akteure werden aufgerufen: »Gewerkschaften, Wissenschaftsläden, im Arbeitsschutz Aktive, Lehrer, Friedensforschungsgruppen, Umweltinitiativen« (171). Sie schlägt Bündnisse vor mit Kräften, die bereits in »Kämpfe um die Wissenschafts- und Technologieverhältnisse verwickelt sind, [...] Weltkirchenrat, Konversionsprojekte, [...] Hightech-Benutzergruppen, einschließlich einiger Gruppen technisch versierter Frauen, [...] mit denen wir Bündnismöglichkeiten suchen sollten und von denen wir einiges lernen können« (ebd.). Bündnisse sozialistischer Feministinnen mit allen fortschrittlichen Organisationen und Gruppen seien notwendig. Schließlich fordert sie dazu auf, die »Grenzl意思ien des Alltags neu zu ziehen« und dabei die Verantwortung für die Wissenschafts- und Technologieverhältnisse zu übernehmen, was jegliche Metaphysik und so auch eine Dämonisierung der Technik zurückweise (184).

Haraway zeichnet ihre Skizze mit Ironie. Sie bedient sich dieser, um die Standpunkte in Bewegung zu bringen. Der Kyborg ist »eine ironische Utopie politischer Identität« (180), ein Projekt, in dem probeweise mit Menschen und Maschinen, kommuniziert und so ein Ausgangspunkt dafür gewonnen wird, die in den bisherigen Trennungen verschanzte Herrschaft bloßzulegen: »In der westlichen Tradition haben sich bestimmte Dualismen hartnäckig gehalten; sie stehen alle in einem systematischen Zusammenhang zur Logik und Praxis der Herrschaft über Frauen, Farbige, Natur, Arbeiter, Tiere, kurz: der Herrschaft über alles Andere.« (181) Als Dualismen besonderer Tragweite für Unterordnung und Herrschaftssicherung, die von der Hightech-Kultur herausgefordert würden, nennt sie »selbst/andere, Geist/Körper, Kultur/Natur, männlich/weiblich, zivilisiert/primitiv, Wesen/Erscheinung, Ganzes/Teil, Schöpfer/Rohstoff, Macher/Gemachtes, aktiv/passiv, richtig/falsch, Wahrheit/Illusion, Totalität/Partialität, Gott/Mensch« (ebd.). Hier finden sich alle möglichen polaren Unterscheidungen, die der Handlungsorientierung dienen, neben solchen, die im Laufe der Geschichte aufgeladen sind zu herrschaftssichernden Ordnungen. Ihre Nennung belässt es bei bloßer Andeutung, ohne jede dieser Oppositionen auf Spuren von Unterwerfung und Hierarchisierung zu untersuchen, sodass die freie Luft spürbar wird, die eine andere Geschichtsschreibung ermöglicht. In

der vorliegenden Form ist dies als Aufforderung zum Verzicht auf binäre Codes als politisch korrektes Denken in den Universitäten angekommen. Es bleibt bloße Beschwörung, die wiederum zur Sprachlosigkeit verdammt und als solche in Erzählungen von anderer Herrschaft eingebaut werden kann, solange die Geschichte dieser Gegensätze und deren Kontext nicht genau erforscht wird. Die Historisierung macht klar, warum es Feministinnen sein müssen, die gegen die herrschenden Diskurse einschreiten müssen, weil Frauen in den Traditionen von Wissenschaften tatsächlich nur unwesentlich repräsentiert sind, also die strategische Stelle von Akteurinnen besetzen, die die Welt erst noch aneignen müssen, auch warum es Sozialistinnen sein müssen, weil zugleich gegen Kapitalherrschaft gestritten werden muss, und schließlich wie »illusionär« die Herrschaft des *Einen* ist, das schließlich nicht wirklich autonom, sondern mit dem *Anderen* in »dialektischer Apokalypse« (181) verwickelt ist. Darunter versteht sie, dass das *Eine* mächtig ist und darum weiß, weil das Andere ihm dient. Die Zukunft aber gehöre dem Anderen mit der langen Erfahrung der Unterdrückung, »die die Autonomie des Selbst Lügen straft« (ebd.). Für die Analyse der Unterdrückungserfahrungen schlägt Haraway den Begriff »situated knowledges« vor, ein Begriff, der zumeist als Aufforderung, milieutheoretisch die soziale Herkunft einzubeziehen, verflacht wird.

Die Unbestimmtheit, die Lust am Spiel, mit der die Veränderbarkeit als Resultat und Voraussetzung allen Erkennens gesprochen wird, macht Haraway nicht nur anschlussfähig für die Postmoderne und für Postmarxismus, sondern sie wird geradezu in Besitz genommen als Ahnfrau für Denkrichtungen, die das »Post« als ihr Markenzeichen ausgeben. Wo nichts mehr feststeht, kann bedenkenlos auf Bestimmtes verzichtet werden. Zudem schreibt Haraway selbst die verschiedenen Ebenen des komplizierten Theoriegebäudes zumeist jeweils getrennt, sodass es im Anschluss möglich wird, auch nur eine Wohnung des Gebäudes zu beziehen. Ihr Projekt, in dem sie das Zusammenwirken von Bedeutungsproduktion als eigene Macht, von Wissenschaften, von ökonomischen Strukturen, in denen kapitalistische Gewinnmaximierung regelndes Prinzip ist, von Verwandlungen, von Geschlecht im Zusammenwirken zu entziffern sucht, wird von ihr in der Darstellung selbst in Teilprojekte zerlegt, sodass es also möglich wird, sich auf sie berufend, jeweils ausschließlich das Symbolische, Sprache, Wissenschaft, Grenzdurchquerungen, Geschlecht usw. zum Gegenstand zu machen und damit die kulturrevolutionäre Dynamik zu verpassen. Zudem hält Haraway viele Gedanken im Unbestimmten bloßer Andeutung, sodass man sich die Freiheit nehmen kann, die Sätze in eigener Entscheidung zu vervollständigen. Beides hat dazu geführt, ihr den Platz einer auch rätselhaften, für gegensätzliche Positionen vereinnehmbaren Kunderin zuzuweisen. Sie selbst schreibt dazu: »Verspieltheit, Beweglichkeit, mehr zu sein, als wir zu sein glauben, diskursive Konstitutionen, die Unerwartetheit von Sprache und Körper, das sind Dinge, [...] um die es mir in meiner Arbeit geht. Aber ich will nicht, dass die Aneignung meiner Arbeit in verantwortungsloses Freispiel, in Postmodernismus im groben und vulgären Sinn abdriftet. Da sind mir die kontaminierten ethischen Kategorien weitaus lieber als diese Rezeption.« (1995, 115)

Geschlechterverhältnisse

Die Entwicklung der Gentechnologie trifft dort, wo sie in die menschliche Reproduktion eingreift, die Geschlechterverhältnisse so entscheidend, dass der Zusammenhang der Produktionsverhältnisse neu gedacht werden muss. Konnte bislang davon ausgegangen werden, dass Kapitalismus sich zu seiner Verbreitung andere Produktionsweisen einverleibt, und dass die nicht nach kapitalistischen Profitgesichtspunkten organisierte Herstellung und Erziehung von Kindern dazugehört, tauchte Frauenschutz und -unterdrückung als zwieschlächtige Dimension in den gesellschaftlichen Regelungsverhältnissen auf, notwendig fürs Überleben und zugleich ein Hindernis für jeden weiblichen Berufsweg und vor allem für die Einnahme von Leitungspositionen in Politik und Wirtschaft. Der Frauenkörper wurde kontrolliert, war aber zunächst nicht selbst Rohstoff in der Produktionsweise. Um Haraways Herangehensweise besser zu verstehen, empfiehlt sich (etwa als Lockerungsübung in den festgefahrenen Debatten für und gegen die Stammzellforschung), die Science-Fiction-Romane u.a. von Ursula K. LeGuin, Joanna Russ oder Marge Piercy zu lesen, die in der Richtung von Haraway von Welten erzählen, in denen Gentechnologie schon vervollkommen ist und eingesetzt wird, um das Leben zu erleichtern und zu bereichern.

Seit Donna Haraway ihr Manifest schrieb, wurde die Gentechnologie rasant vorangetrieben. Weiter werden die wesentlichen Fragen auf Expertenebene diskutiert, wobei die Öffentlichkeit zum Schein dabei ist und sich vertreten fühlen darf durch eine Ethikkommission. Ab und an treten Frauentile in die Debatte, als Uterus, als Eizelle, dazu Männerteile in Gestalt von Spermien, und trotz solcher Zerlegung bleibt in verschiedenen Ländern staatlicher Anspruch, den Frauenkörper unter Kontrolle zu behalten: z.B. ein Gesetz gegen Leihmutterschaft in Deutschland, die Beschränkung der Technologie auf heterosexuelle Paare in Australien, umfassende Kontrolle bei gleichzeitiger Freigabe der Leihmutterschaft als eigene »Berufstätigkeit« in Indien.

»Frauen« als anrufbares kollektives Subjekt scheinen selbst eine »Grenze« zu sein, die gentechnologisch zerstört wird; aber feministische Einmischung kann weder der Bewahrung des Alten gelten, noch sich auf Ethikdebatten von Experten beschränken oder jedem eine Meinung zugestehen, während über die tatsächliche Politik im Dienste der Bereicherung der Mantel des Schweigens geworfen wird.

Die Reaktion von Feministinnen blieb zunächst peripher. So führt etwa Verena Stolcke (2001) vor, dass Frauen aus der Gentechnologie nichts gewinnen können, dass vielmehr die Kontrolle über ihre Körper noch zunimmt und männliche Geldbesitzer in der Hoffnung auf ewiges Leben oder sich wenigstens zu kopieren, die eigentlichen Nutznießer seien. Barbara Duden entziffert das ins Alltagsbewusstsein eingedrungene Gen, bzw. den Diskurs darüber als Verhaltensanweisung an das Selbstbewusstsein: »jede Frau [...] ist in Gefahr, statistische Konzepte in ihrem Fleisch zu verankern und ihnen dadurch Wirklichkeit zu verleihen. Sie hält sich – buchstäblich – für eine Expression eines genetischen Programms« (2001, 635). In Geschlechterverhältnissen, in denen Frauen mit der Fähigkeit zur Mutterschaft und den entsprechenden Schutz- und Blockierungsstrategien die gesellschaftliche Einmischung im Großen abgemarktet

war, scheint die Bedrohung durch die Gentechnologie eben diese Mutterschaft zu treffen, statt wahrzunehmen, dass es um weitere Ausdehnung des Kapitalismus geht. Die in Geschlechterverhältnissen eingefangenen Spannungsknoten von Ungelebtem, noch nicht Verabschiedetem, von Hoffnung und von Unpassendem können nicht in Gänze ins Profitbringende eingeholt werden. Da bleibt ein Rest, der immer größer wird. Eine Welt, in der alles dem Profitprinzip unterworfen wird, lässt sich nicht lange aufrechterhalten. Schließlich ist mit der technologisch gelösten, als Ware kaufbaren Schaffung von Leben, dieses noch keineswegs humanspezifisch angeeignet. So bleibt unerledigt, was vielleicht als ›Würde‹ zu diskutieren wäre, auch die Aneignung des menschlich-gesellschaftlichen Lebens je individuell und gesellschaftlich, kurz, auch das Aufziehen der Kinder auf eine Weise, die Herrschaft zurückdrängt und Möglichkeiten entfaltet. Vorläufig geht es auch darum, Forschung und Entwicklung aus privaten Händen, aus Patenten, aus privater Bereicherung ins Gesellschaftliche zu überführen. Solange das nicht gelingt, ist die Ebene der Ethikkommissionen und sind Verbote eine transitorische Lösung, die im Übrigen weltweit längst unterlaufen ist. In der Wahrheit muss es um die Grundlagen kapitalistischer Bereicherung gehen und wie ihre Grenzen gestaltet werden müssen.

Stefanie Schäfer-Bossert (2005) hat das Schicksal der Kyborg-Metapher in der Kulturindustrie und ihre neuerliche Verwandlung in einen Teil des Stützwerks der alten Geschlechterordnung und seiner Integrationsfähigkeit nachgezeichnet. Sie zeigt, dass es im Manifest wesentlich um die Durchquerung der Grenze Mensch-Maschine ging, und erst 20 Jahre später die Implosion der Grenze Mensch-Tier erfolgte. Haraway kündigte damals an: »Ich riskiere die Entfremdung von meiner alten Doppelgängerin, der Kyborg, mit der Absicht [...], Leserinnen davon zu überzeugen, dass Hunde die besseren Führer durch die Dickichte der Technobiopolitik im Dritten Millennium der derzeitigen Ära sein könnten« (2003, 9f). Zum Kyborg-Konzept schreibt sie darin abschließend: »Ich habe versucht, mich mit den Kyborgs kritisch zu identifizieren, d.h. sie weder zu verherrlichen noch zu verdammen, sondern im Geist einer ironischen Aneignung von Zielen, die von den Sternenkriegern nie ins Auge gefasst worden waren.« (4) »Kyborgs können Figuren für das Leben in Widersprüchen sein.« (11)

Und die Hunde? Donna hatte uns das Manuskript zur Übersetzung und Veröffentlichung geschickt. Ich habe es sogleich voller Vorfreude gelesen; später ein zweites Mal mit schlechtem Gewissen. Es gelingt mir nicht, den Erkenntnisschub, den das Schreiben ihr brachte, für mich zu gewinnen. So harrt es noch in der Schublade. – Ich lud sie 2014 zum Marxismus-Feminismus-Kongress (2015) ein, den sie als dringlich begrüßte. Beim Schreiben des vorliegenden Textes stellte ich ihr die Frage nach ihrem Verhältnis als Feministin zum Marxismus und zum Sozialistischen, weil mich die Berufung auf sie in den vielen Absagen an beides verwirrte. Ihre Antwort lautet klipp und klar: » I am a thinker in the socialist and Marxist tradition, and happy to be named in that proud lineage!« (18.7.2015)⁶ Auf die Frage nach der Aktualität des Kyborg-

6 In der ausführlichen Wiedergabe von Theorien und Fantasien zur Verbindung von Menschen und Maschinen aus drei Jahrhunderten referiert Bianca Westermann (2012) auch ausführlich zum Cyborg. Haraway wird zusammenfassend mit vielen Zitaten wiedergegeben. Dabei wird

Manifests schrieb sie, dass es (zusammen mit dem Species Companion Manifest und einer Diskussion mit Cary Wolf) 2016 in einem Buch *Manifestly Haraway* neu aufgelegt werde und schickte ihren Beitrag über das *Antropocän, das Kapitolocän und andere: Making Kin – Sich versippen* (2015) als ihre letzte Intervention.

Der kurze Text ist zugleich melancholisch und aufmunternd. Mit ihren Mitteln der gelassenen Ironie reiht sie die Effekte menschlichen Handelns auf die Erde sogleich ein in die viel älteren und unwälzenden Formierungen durch Bakterien und dergleichen; sie erinnert an die Ausbreitung von Pflanzen durch Samen Millionen Jahre vor menschlicher Agrikultur und an viele andere revolutionäre und evolutionäre ökologische Entwicklungen als ernüchternder Ausgangspunkt für die neuen Umbrüche. Die entscheidende Frage sei die nach den Wechselwirkungen mit anderen organischen Gattungen und anorganischen Formen. Denn unsere arrogante Gattung handle nicht allein; auch andere Arten (assemblages) machten Geschichte. Sie fragt: Gibt es einen Wendepunkt, der das Leben auf der Erde für alle und alles ändert? Wir haben Klimawandel, toxische Chemie, Bergbau, Austrocknung von Seen und Flüssen, Einschränkung des Ökosystems, Genozid ganzer Völker und Aussterben von Tierarten – größere Systemzusammenbrüche einer nach dem anderen. Sie schlägt vor, das Anthropozän nicht als Epoche zu denken, sondern als Grenzereignis. Was danach komme, werde anders sein. Als Begriff schlägt sie Cthulhucene⁷ vor – um Vergangenheit, Gegenwart und das Kommende zu umgreifen. Mit Begeisterung liest sie Barad, deren inter/intra-agenzieller Realismus von den Effekten her denke und also auch die herkömmlichen Grenzen der Wissenschaften nicht mehr einhalte. Der Beitrag liest sich zugleich nüchtern klar und träumend andeutend, schwankend zwischen den Fragen: Wie kann man erkennen? Und was kann man tun? Eine Bestandsaufnahme macht klar, dass der Wendepunkt, besser der Bruch schon geschehen ist, der Planet Erde für alle Lebewesen verbraucht ist. Die Rückzugsgebiete, in denen Wiederherstellung möglich war, gibt es nicht mehr. Die »Flüchtlinge« können nicht mehr aufgenommen werden. Es könne nur mehr darum gehen, eine teilweise biologisch-kulturell-politisch-technologische Rückgewinnung zu erlangen, die die Trauer um das unwiederholbar Verlorene einschließt. In den empfohlenen Losungen für sozialistische Aktivistinnen im Erkennen und Handeln nimmt sie die Fäden wieder auf. In *Lieber Cyborg als Göttin* war es nicht nur um das Einreißen der Grenzen zwischen Mensch und Maschine gegangen, sondern vor allem auch darum, die Fortschritte in den Naturwissenschaften für eine Stärkung der feministisch-sozialistischen Kämpfe als antikapitalistische und als solche um Frauenbefreiung zu nutzen. Die neue Losung *Making Kin not Babies* nimmt aus ihren vorhergehenden Arbeiten

zustimmend Karin Harrasser von 2006, 553 zitiert mit folgender Behauptung: »Das Manifest ist eine Kritik an totalisierenden feministischen und marxistischen Narrativen und gleichzeitig der Versuch, feministische Theorie mit postmodernen Verhältnissen abzugleichen.«

7 Gebildet aus dem Namen eines Ungeheuers aus H.P.Lovecrafts Erzählung *The Call of Cthulhu* von 1926. August Derleth hat diese Gestalt zum Zentrum seines apokalyptischen »Cthulhu-Mythos« gemacht, demzufolge *Cthulhu* eines Tages auferstehen wird, um erneut seine Schreckensherrschaft über die Erde auszuüben und allem Leben den Tod zu bringen.

die Kritik an einer Sichtweise auf, welche die Fruchtbarkeit als bestimmendes Kriterium ausübt. Sie bezeichnet sich als »promiskuoöse SpekulantIn«, der das Einreißen von Grenzen um Heterosexualität und entsprechender Normen Vergnügen bereite. Spielerisch prüft sie, was aus der Geschichte von Sprachen, Symbolen, Literatur aufzunehmen wäre. Kin und Gens kämen in indogermanischen Sprachen aus dem gleichen Wurf; kin und kind sei bei Shakespeare verwandt. Es ließe sich als Losung für das zukünftige Verhalten lesen. Aber sie prüft nicht, ob die Vorschläge, jeweils in ihren Konsequenzen weitergedacht, ein für alle Mögliches und Befreiendes ergeben könnten. Insofern liest sich das Zusammengestellte auch wie ein Angebot friedlicher Koexistenz in Zeiten der Ruhe nach dem Sturm. Aber die Indienstnahme des Tatbestandes von zu großem Bevölkerungswachstum für rechtsradikale Positionen fordert sie heraus zum Vorschlag, bei der katastrophalen Übervölkerung des Planeten Erde mit Menschen sei nicht auf die Fruchtbarkeit der Gattung Mensch zu setzen, sondern auf die Fähigkeit, auch andere Ziele setzen zu können, eben nicht auf eignen Kindern zu bestehen, sondern andere an Kindes Statt anzunehmen. Es braucht sehr niedrige Geburtenraten. Rückblickend erkennt sie, dass der frühe feministische Versuch, nicht in Blutsverwandtschaft und entsprechenden Genealogien zu denken, genau richtig war. Gegen das »Run Fast, Bite Hard«, »Shut up and Train« (215, 161) schlägt sie »Kin-making« als praktisches Handeln vor, Sich-Verwandte-Machen, die nicht zum gleichen Blut gehören, jenseits der alten Familienbande und -geschichten in Mehrgenerationenfamilien, mit mehr als nur zwei »Eltern« als Verantwortlichen. Die Entscheidung gegen eigene Kinder sei zu feiern. Auch die Losung »making kin – not babies« bleibt ironisch. Letztere wären die Ausnahme, kostbar zwar und zu pflegen, aber kin gibt es in Überfülle und kostbar auch diese.

Sie schreibt gegen die »angeblichen Marxisten [would-be Marxists] oder auch andere Theoretiker, die gegen Feministinnen streiten und sich daher nicht auf die Heterogenität wirklicher Lebenswelten einlassen, sondern auf Kategorien wie Märkte, Ökonomie und Finanzialisierung beharren (oder wie ich ergänzen würde, Reproduktion, Produktion und Bevölkerung – kurz gesagt den vermutlich angemessenen Kategorien der liberalen und der nicht-feministischen sozialistischen politischen Ökonomie)« (215, Fn. 16). Die Weltproblematik verlange, dass auch die Linke sich nicht wie eine Sekte verhalten könne und den Klimawandel leugnen oder ihn einfach dem »Kapitalismus, Imperialismus, Neoliberalismus, der Modernisierung oder sonst wem zuschieben, der *wir nicht* sind, die aber verwoben sind mit der fortdauernden Zerstörung, die mit der Anzahl der Menschen zusammenhängt« (Fn. 17). Für die Linke sei eine Politik nötig, die die Gefühle ebenso wie das Verhalten und Denken in Bezug auf »eigene Kinder« umstürze, »innovating without making more babies«. Heiterkeit, Spiel und Verantwortlichkeit auch für die Neuankömmlinge, die »Anderen«, die fliehen mussten aus dem Elend.⁸

8 Felicity Reuchling (2015) diagnostiziert in ihrer Rückschau auf Haraways Cyborgdenken ein Scheitern der Hoffnung auf die antiideologischen Möglichkeiten an der Realentwicklung, die zur Festigung der Normalfamilie geführt habe. »Leider müssen wir heute feststellen, dass reproduktionstechnologische Prozesse im Gegensatz zu Haraways Spekulationen, die

Nachdenkend darüber, wie die sozialistisch-feministische Radikalität ihren gesellschaftlichen Stachel ins heiter-melancholische Intellektuellendasein überführt, komme ich zu dem Schluss, dass Haraways Projekt von Anfang an eine Anknüpfung und Weiterarbeit mit Marx fehlt, wie sie von Rosa Luxemburg aufgenommen, aber besonders von Antonio Gramsci und von Brecht literarisch vorgeschlagen wird, die es erlaubt, die historisch gewordenen Subjekte in den gesellschaftlichen Verhältnissen so zu fassen, dass sie selber sich aus Subalternität herausarbeiten können. Kurz, zuweilen lassen die methodischen Ratschläge den Abschied aus der Metaphysik und seinen praktischen Folgen vermissen. So verzichtet doch der Vorschlag, etwa Kategorien wie »Produktion, Reproduktion, Ökonomie« zu meiden, auf das Ringen um die in den Begriffen fixierten und in bestimmten Gegensätzen gefesselten Dimensionen. Wenn Marx in den Feuerbachthesen schreibt, dass das »menschliche Wesen kein dem Einzelnen innewohnendes Abstraktum ist«, es sei in »seiner Wirklichkeit das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse«, so ist in dieser Bestimmung nicht gefordert, die Kategorie menschliches Wesen aufzugeben, sondern er nimmt eine Problemverschiebung vor, die eine andere Forschungs- und Politikpraxis und andere Perspektive verlangt, in der die Menschen in ihrer sinnlich-praktischen Tätigkeit in bestimmten Verhältnissen aufgerufen sind. Auch fehlt Rosa Luxemburgs Auftrag, den Stand der Kräfteverhältnisse unabdingbar in die Kunst der Transformation einzubeziehen und darin revolutionäre Realpolitik zu entwickeln. Haraway setzt Bewegung voraus, aber sie kämpft nicht um Hegemonie, nicht *in* Bewegung, sondern schreibt über sie und gibt Ratschläge *an* sie. Diese aber bleiben als Erbe, für das die Zeit heute reifer ist als vor 30 Jahren.⁹

Bedeutung einer biologischen ›echten‹ Nachkommenschaft gegenüber früher zunehmend verwissenschaftlicht haben. Die Bedeutsamkeit der ›Blutsbande‹ als Ausdruck dafür, ein ›eigenes Kind‹ in die Welt zu setzen, hat sich durch die Objektivität der Reproduktionstechnologien eher noch verstärkt als relativiert.« (135)

- 9 Einige Ratschläge aus dem Cyborg-Manifest seien in dieser Fußnote vorgeführt, um ihre Aktualität, die investierte Fantasie und auch die Verlorenheit zu dokumentieren, wie es ist, wenn man in den Wald hineinruft, wenn dort nur wenige sind oder nur Ohnmächtige oder gar keiner ist.

Sozialistische Feministinnen sollten alternative staatliche Haushaltspläne formulieren, nationale und internationale Analysen über die gesellschaftlichen Bedeutungen von Biotechnologie und Kommunikationswissenschaften erstellen, die wissenschaftlich-technischen Implikationen in verschiedenen Wahlprogrammen und Gesetzesdebatten mitformulieren; für die Arbeit der Friedensbewegung ein gut ausgearbeitetes Forschungs- und Technologieprogramm erstellen; zusammen mit anderen Organisationen wissenschaftlich-technische Fragen auf Arbeits- und Ernährungsprobleme, Feminisierung der Armut, Gesundheit, Nachbarschaftsstrukturen, Bildung, wirtschaftliche Macht und Rassenhierarchien beziehen; einige unserer Fragen in die nationale Diskussion über Wissenschaftspolitik hineinbekommen (*Manifest*, 180).

Literatur

- Barad, Karen, *Meeting the Universe Halfway*, Durham 2007
- Duden, Barbara, »Mein Genom und ich«, in: *Das Argument* 242, 43. Jg., 2001, H. 4/5, 634-39
- Firestone, Shulamith, *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*, Frankfurt/M 1975
- Haraway, Donna, »Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie«, in: *Gulliver, Deutsch-englische Jahrbücher*, hg. v. B.-P. Lange u. A.M. Stuby, Berlin 1984
- dies., »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism as a Site of Discourse on the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14, 14. Jg., 1988, H. 3, 575-99
- dies., *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*, New York 1991
- dies., »The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others.«, in: *Cultural Studies*, hg. v. Lawrence Grossberg, Cary Nelson u. Paula Treichler, New York 1992, 295-337
- dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M 1995
- dies., *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan Meets_OncoMouse. Feminism and Technoscience*, New York 1997
- dies., *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003
- dies., »Anthropocene, Capitolocene, Plantationocene, Chthulucene: Making Kin«, in: *Environmental Humanities* 6, 4. Jg., 2015, H. 2, 159-65
- Haug, Frigga, *Der im Gehen erkundete Weg. Marxismus-Feminismus*, Hamburg 2015
- Reuschling, Felicitä, »Kapitalistischer Realismus, Postutopie und die heilige Familie«, in: Cooper, M., C. Waldby, F. Reuschling u. S. Schultz, *Sie nennen es Leben, wir nennen es Arbeit. Biotechnologie, Reproduktion und Familie im 21. Jahrhundert*, Münster 2015
- Schäfer-Bossert, Stefanie, »Haraways Cyborgs: Figuren für das Leben in Widersprüchen«, in: *Das Argument* 259, 47. Jg., 2005, H. 1, 69-82
- Stolcke, Verena, »Das Geschlecht der Biotechnologie«, in: *Das Argument* 242, 43. Jg., 2001, H. 4/5, 645-55
- Westermann, Bianca, *Antropomorphe Maschinen. Grenzgänge zwischen Biologie und Technik seit dem 18. Jahrhundert*, München 2012

In eigener Sache

Unsere langjährige Redakteurin Jutta Meyer-Siebert, der wir viel zu danken haben, scheidet aus der Ständigen Redaktion aus, wird die Zeitschrift aber weiterhin unterstützen – in diesem Jahr auch als Mitglied einer Hefteredaktion.

Dem in *Argument* 311 (H. 1/2015) angekündigten »Experiment mit einem auf sechs Mitglieder erweiterten editorischen Kollektiv, innerhalb dessen die Hefteverantwortlichkeit rotieren« sollte, war noch kein Erfolg beschieden, wie sich dem Impressum der einzelnen Hefte entnehmen lässt. Es blieb bei der bisherigen Dreiergruppe, beim Doppelheft verstärkt durch eine Gastherausgeberin. Da es 2016 besser zu klappen verspricht, verlängern wir das Experiment um ein Jahr, wobei wir zwei Gastherausgeberinnen hinzuziehen.